

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 46 (1956)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

Bernardus, P.: Fatima Wahrheit oder Täuschung? Verlag E. Reinhardt, München. Mehrere Auflagen seit 1952.

Eine kleine Schrift – mit wichtigem Inhalt. Sonderabdruck aus der «Ökumenischen Einheit». Verfasser ein römisch-katholischer Dekan, der inzwischen gestorben ist. Wir notieren daraus einige Sätze: «Der Fatima-Glaube und die Fatima-Frömmigkeit durchdringt heute wie ein Sauerteig das religiöse Leben und die katholische Frömmigkeit. Auf Schritt und Tritt stösst der katholische Christ auf die Fatima-Offenbarung und die von da ausgehende Marienverehrung. Ob er will oder nicht, er sieht sich vor die Frage gestellt: «Was ist Fatima?» Auf S. 3 fragt der Verfasser: «Was ist in Fatima geschehen? Der Sachverhalt ist kurz dieser: Drei arme Hirtenkinder: die 10jährige Luzie, die 7jährige Jacinta und ihr 8jähriger Francisco hatten sechs Marienerscheinungen vom Mai bis zum Oktober 1917, jedesmal am 13. des Monats. Die wichtigsten Erscheinungen waren die vom 13. Juli, an welchem den Kindern ein Geheimnis mitgeteilt wurde, das aber erst zwei Jahrzehnte später von Luzie zum grossen Teil niedergeschrieben und enthüllt wurde, und die vom 13. Oktober, wo das grosse Sonnenwunder sich ereignete. Die beiden Geschwister Jacinta und Francisco sind früh gestorben. Lucie hat von 1936–1941 weitere Offenbarungen empfangen.» Was Luzie vom Kloster aus prophezeit hat, wird S. 5 kurz gesagt. «Sie hat das Ende des ersten Weltkrieges angekündigt, und zwar auf ‚heute‘, das war der 13. Oktober 1917. Der Krieg dauerte noch ein Jahr. . . Sie hat schreckliche Gottesgerichte angekündigt; darunter auch einen portugiesischen Bürgerkrieg. Diese Voraussage war falsch. Sie hat den Ausbruch des zweiten Weltkrieges unter Pius XI. vorausgesagt. In Wirklichkeit brach er unter Pius XII. aus. . . Die Seherin behauptet seinerseits 1941, Maria sei vom Himmel gekommen, um zur Weihe Russlands an ihr unbeflecktes Herz und zur Sühnekommunion an den ersten Monatssamstagen aufzufor-

dern.» Der hl. Vater soll mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und eine Zeit des Friedens wird der Welt geschenkt werden. Das Sonnenwunder hat sich «am 13. Oktober 1917 um die Mittagszeit ereignet und dauerte etwa 10 Minuten. Die Volksmassen – man sagt von 70 000 Menschen – erlebten ein grosses und erschreckendes Naturwunder. Die Sonne begann sich wie ein Feuerrad um sich selbst in rasender Schnelligkeit zu drehen; sie leuchtete in allen Farben des Regenbogens und streute Feuergarben nach allen Richtungen aus; dann stand sie still, um ein zweites und ein drittes Mal dasselbe Feuerwerk vor den Augen der entsetzten Zuschauer zu zeigen. Dann schien es, als ob die Sonne in Zick-Zack-Sprüngen sich vom Firmamente löste und auf die Erde stürzte». P. Bernardus untersucht diese Dinge und kommt zum Schluss: «Fatima ist keine himmlische Offenbarung sondern eine Täuschung.» Wer trägt die Schuld, dass Millionen von Gläubigen diese Täuschung für bare Münze halten. Darauf die Antwort auf S. 2. «Was Fatima heute ist, das ist es durch Pius XII. geworden. . . Er war es, der die Offenbarung der Visionärin Luzia entgegennahm und ihre Wünsche nach der Weihe an das unbefleckte Herz Mariens am 31. Oktober 1942 für Portugal und am 8. Dezember desselben Jahres für die ganze Welt vollzog. Er war es, der ein eigenes Fest zum unbefleckten Herzen Mariens auf den 22. August jeden Jahres anordnete. Er war es, der in einer überschwenglichen Rede die Krönung der Fatima-Statue am 13. Mai 1946 feierte. Er war es, der die Schlussfeierlichkeiten des Heiligen Jahres in Fatima abhalten liess.» Die kleine Schrift verdient weite Verbreitung. A. K.

Fischer Gerard: Johann Michael Sailer und Friedrich Heinrich Jacobi. Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge. Freiburg, Herder 1955. XVI, 226 S., brosch. 14 DM.

Als wir 1932 einige Gedenkworte an Johann Michael Sailer und dessen Todestag, den 20. Mai 1832, schrieben,

erinnerten wir an Sailer immer wieder betonte Äusserung, dass die Spekulation das Gefühl des Göttlichen nicht geben könne, dass das endliche Ausmessungsvermögen nicht ausreiche, das Unendliche auszumessen, und der Menscheng Geist bei diesem höchsten Wesen seinen Zirkel nirgends anzusetzen imstande sei. Die Vernunft könne ihre Schranken nicht durchbrechen, denn sie sei nicht Gott selber, der sich allein ganz auszusprechen und vernehmbar zu machen vermöge. Damit führe Sailer in seiner «Vernunftlehre» zu Jacobis Brief an Fichte über, in welchem die Losung der Vernunft heisst: «nicht Ich; sondern: Mehr als Ich! Besser als Ich! – ein ganz Anderer!», wo der Mensch als der Angeredete vor die Tatsache des geheimnisvollen Wortes eines andern gestellt ist, vor die Offenbarung. Sailer lebe der Überzeugung, dass im Menschen ein auf diese Offenbarung angelegter, nach ihr verlangender «Vernunft-Instinkt» vorhanden sei, der die «Religionsfähigkeit» des Menschen begründe.

Von solcher Einsicht aus hat Dr. Gerard Fischer, Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising, im vorliegenden Buch die Einflüsse untersucht, welche von Friedrich Heinrich Jacobis Erkenntnistheorie und Religionsphilosophie auf Sailer's literarisches Schaffen gewirkt hätten. Wie in früheren Studien der Verfasser Sailer's Denkbeziehungen zu Kant und Pestalozzi herausgestellt hat, so geht er nun in sorgfältiger Durchforschung der «Glückseligkeitslehre», der «Vernunftlehre», der «Grundlehren der Religion», der «Erziehung für Erzieher» den Gedanken Jacobis bei Sailer nach. Der Freude über aufgedeckte Denkgemeinschaft und der Behauptung literarischer Abhängigkeiten möchten wir indessen verschiedenorts die Frage entgegenhalten, ob die Beziehungen nicht zuweilen eher analogisch statt genealogisch zu deuten seien. Sailer, der anlässlich seiner Schweizerreisen jeweils einen Sack voller Bücher in der Kutsche mitführte, um eine Fülle von Anregungen und Förderungen in die Pfarrhäuser einstiger Studenten zu bringen, huldigte selbst bei seiner weit ausgedehnten Lektüre dem Grundsatz, alles zu prüfen und das Gute zu bewah-

ren. Dabei wurde vieles ins bereits Vorhandene eingebaut, unterlegt; gute Gedanken riefen noch besseren eigenen Erkenntnissen. So erscheint Sailer bei aller Aufgeschlossenheit nie hörig. Ob man trotzdem den Satz des Verfassers so uneingeschränkt wagen kann: «Das Gerüst der Sailer'schen Philosophie ist von Jacobi gezimmert»? (Seite 206). Was Sailer 1804 an Jakob Salat schrieb, weist weniger in dieser Systemsrichtung: «Eschenmayer wird den Mund nochmal auf tun: ihn habe ich studiert wie Jacobi; beide verdienen es auch. Einen bewahrte das Gefühl vor System, den andern rettete das Gefühl aus dem System» (J.M. Sailer, Briefe II. 288, 1952).

Es ist erfreulich – auch das hier angezeigte Buch zeugt dafür – wie lebhaft man sich mit Johann Michael Sailer in der Römischen Kirche beschäftigt. Wir werden damit auf jenen Kreis hingelenkt, der wusste, dass Gott sich selbst erschliessendes Subjekt und nicht menschlichem Forschen unterworfenen, erreichbares Denkobjekt ist. Man lehnte es ab, Offenbarung nach menschlicher Vernunft zu meistern, dem Menschen gleich, welcher – so Matthias Claudius – den Gang der Sonne nach seiner hölzernen Wanduhr richten wollte! *Otto Gilg*

von *Loewenich, W.*: **Der moderne Katholizismus.** Erscheinung und Probleme. Luther Verlag Witten, 2. Auflage 1955. 460 S., geb. DM 12.80.

Der Verfasser geht von der Tatsache aus, dass sich das Urteil über den Katholizismus seit der Wende der Geschichte mit dem ersten Weltkrieg zu seinen Gunsten total verändert hat. Diese Wende erblickt er in der Abkehr von der Aufklärung und vom Liberalismus zur irrationalen Auffassung der Dinge. Unter modernem Katholizismus versteht er den heutigen römischen Katholizismus. Er prüft, wie sich dessen Vertreter mit der modernen Welt auseinandersetzen, wie sie von ihr beeinflusst werden und wie die offizielle Kirche sich dazu einstellt, ob eine Abweichung vom früheren Katholizismus eingetreten sei. Der Verfasser kennt nur einen Katholizismus, den römischen. Das sagt er gleich auf den ersten Seiten seines Buches. Er kommentiert auf S. 17 die bekannte Unter-

redung Döllingers mit dem Erzbischof Scherr von München, in deren Verlauf sich Döllinger zur «alten» Kirche bekannte wie folgt: «Es war gut katholisch gedacht, dass der Münchner Erzbischof diese Unterscheidung nicht anerkannte.» Das ist unrichtig. Wohl be ruft sich der Verfasser auf den «Papst» Hormisdas zu Beginn des 6. Jahrhunderts – damals war den Bischöfen von Rom der Titel «Papst» noch nicht ausschliesslich eigen – er habe den apostolischen Stuhl als Garant der reinen Lehre bezeichnet. Er war aber damals der einzige, der diese Anschauung vertrat. Allgemeine Geltung im Sinne der vatikanischen Dekrete hat sie keine Kirche anerkannt. Die Kirchen des Ostens haben sie überhaupt nie gekannt, auch die Kirche von England nicht, die sich als legitime Nachfolgerin der vorreformatorischen Kirche betrachtet. Bei heutigen römischen Liturgikern kann man dem Urteil begnügen, im Mittelalter habe eine Fehlentwicklung der Auffassung der Messe eingesetzt, die heute korrigiert werden müsse. Eine solche Fehlentwicklung hat auch mit Hormisdas eingesetzt, die zu den Dogmen des 19. Jahrhunderts geführt, die nicht mehr korrigiert werden kann. Gelänge es, würde die päpstliche Kirche ihren römischen Charakter verlieren.

Im ersten Abschnitt seines Buches beschreibt der Verfasser die Grundlage des modernen Katholizismus in den Kapiteln «Das Tridentinum», «Vom Tridentinum zum Vatikanum», «Der Antimodernismus». Diese Kapitel sind glänzend geschrieben und zeugen von einer nicht alltäglichen Kenntnis der behandelten Materie. Der Rechtsprimat und die Unfehlbarkeit des Papstes werden als «die eigentliche Unterschiedslinie zwischen den Konfessionen» bezeichnet. Derselben gründlichen Kenntnis der Dinge begegnet man im Hauptabschnitt des Buches «Grundzüge des modernen Katholizismus» in den Kapiteln «Die äussere Geschichte», «Der Wandel der innern Lage», «Katholische Aktion» und «Katholisches Geistesleben», «Die Quellen der katholischen Wahrheit», «Das Selbstbewusstsein der Kirche», «Bibelbewegung und liturgische Bewegung», «Mariologie und marianische Frömmigkeit», die «Neue Theologie», die Stellung zur Reformation «Kirche

und Welt». Wir vermischen ein Kapitel über das kirchliche Gesetzbuch des Jahres 1917. Es wird ja in einzelnen Kapiteln besonders in «Kirche und Welt» darauf Bezug genommen, aber eine vollständige Würdigung würde klar demonstrieren, wie die römisch-katholische Kirche eine straffe, diktatorische Rechtsanstalt geworden ist und es doch versteht, sich der Moderne anzupassen, ohne einen Grundsatz preiszugeben. Aus den Kapiteln möchten wir das über die Mariologie hervorheben. Vom neuen Mariendogma wird gesagt: «Das Dogma hat die Kluft zwischen den Konfessionen unheilvoll vergrössert und der Una-Sancta-Bewegung einen tödlichen Stoss versetzt.» S. 256 ff. Die Auswüchse der Mariologie werden u. A. auf das Konzil von Ephesus zurückgeführt. Dort ging es aber nicht in erster Linie um die Theotokos, sondern um die Gottheit Christi. Die Ostkirche hielt sich in der Mariologie frei von jeder Dogmatisierung und lehnt die Dogmen ab, trotzdem die Marienverehrung bisweilen auch im Osten stark überwuchert. Zum Schluss «Katholizismus und Protestantismus», ein Wort zu sagen, fühlen wir uns nicht berufen. Auch zum gut gemeinten Urteil über die Führer des Altkatholizismus, die nur beiläufig erwähnt werden, wollen wir schweigen. Das Buch ist reich an geschichtlichen Kenntnissen, an trefflichen Beobachtungen, an scharfen Urteilen, ohne dass Andersdenkende verletzt werden. Jeder, der sich an der ökumenischen Bewegung oder der Una Sancta aktiv beteiligt oder dafür Interesse zeigt, sollte es lesen und studieren. Es klärt das Verständnis für den römischen Katholizismus und bringt den Nachweis, dass die römisch-katholische Kirche, trotzdem die Zeitlage für sie günstig ist und sie sich geschickt an die Moderne anzupassen scheint, von dem, was man gewöhnlich römisch oder päpstlich nennt, nichts aufgegeben hat. Streng wird darüber gewacht, dass nichts geschieht, wenn ihren Anhängern oft einiger Spielraum gelassen wird. Keine der grossen und wichtigen Rundschreiben und Erlasse, selbst der berüchtigten wie Unam sanctam oder Syllabus 1864, ist aufgegeben oder abgeschwächt. Der moderne Katholizismus ist und bleibt römisch, wie ihn

der Verfasser an einigen Stellen auch richtig bezeichnet. Die *Una Sancta* ist eine Utopie. Das soll aber niemanden hindern, sich ihrer Arbeit zu widmen. Führt sie auch zu keiner Verständigung, so doch dazu, dass man sich besser versteht und sich achten lernt.

A.K.

Loorits, Oskar: Der Heilige Kassian und die Schaltjahrlegende. Helsingfors 1954. Academia Scientiarum Fennica. 207 S. (F[olklore] F[ellows] Communications, Nr. 149.)—700 finn. Mark.

Der bedeutende estnische Volkskundler untersucht die in Osteuropa (vom Baltenlande abgesehen) und auf der Balkanhalbinsel weitverbreitete (vgl. die Karten S. 107 und S. 152/153) und vielfach umgestaltete, ätiologische Legende, die den orthodoxen Tagesheiligen des 29. Februar, Kassian «den Römer», d. h. den Kirchenvater *Johannes Cassianus Romanus* (wahrscheinlich aus der heutigen Dobrudscha, zuletzt Presbyter in Marseille, um 360 bis um 433/435), mit der Entstehung des Schaltjahres in Verbindung bringt. L. bietet mit der Sammlung und Deutung der zahlreichen, auch national bedingten Varianten bedeutsame Einblicke in das Entstehen und die Fortentwicklung sol-

cher Volkserzählungen. Sein durch ein Register auch der Motive der Erzählung gut erschlossenes Buch trägt wesentlich zur religionsgeschichtlichen Legendenforschung bei.

Bertold Spuler

Adam, Alfred: Texte zum Manichäismus. Ausgewählt und hrsg., Berlin 1954. Walter de Gruyter. XII, 108 S. DM 9.80.

Durch neue Funde aller Art in Vorderasien und Ägypten ist in den letzten Jahrzehnten eine grosse Menge neuen (z. T. Original-) Materials über den Manichäismuszutage gekommen, jene Religion, die für das Christentum zeitweise ein ernster Nebenbuhler war. Nachdem kürzlich Charles-Henri Puech eine geistvolle Übersicht unseres jetzigen Bildes von dieser Religion geliefert hat (*Le manichéisme, son fondateur, sa doctrine*, Paris 1949), ist hier aus neuen und altbekannten Texten eine sehr ansprechende, eingehend erläuterte Chrestomathie zusammengetragen worden. Sie bringt Griechisches und Lateinisches im Original, Orientalisches in meist neuen deutschen Übersetzungen und ermöglicht damit weiten Kreisen, auch Studenten, sich anhand der wichtigsten Originalaussagen ein Bild von dieser untergegangenen Weltreligion zu machen.

Bertold Spuler